Abonnements-Preis
mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Neue Welt" einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6204) pro Vierteljahr M. 2,40. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion:
Annenstraße 61, 1. Etage.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 4583.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden".

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet und bei mindestens 6maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereins-Anzeigen 10 Pf. Inserate müssen bis spätestens 9½ Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen.

Expedition:
Gerbergasse Nr. 1.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 7½ Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1708.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 183. | Dresden, Mittwoch den 11. August 1897. | 8. Jahrgang.

Quittung.

Für die Ueberschwemmten gingen ein: A. B. 5.—, Theodor Boite —.50, Inspektor P. 2.—, Neumann 2.—, Drei Eschebachsche Arbeiter 2.50, Arbeiter der Fabrik von Richard Görn, Am See 14.50, Allg. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter, Vorstandssitzung der Filiale Dresden-A. 5.—, Blasewitz 4.—, Von dem organisierten Musikchor der Gambrinusbrauerei durch Naumann 11.—, Klempner-Werkstelle bei Eschebach 4.—, O. St. 2.—, E. St. 2.—, E. Sch. 1.—, Mahnert, Seeligstadt 3.—, Ofensetzer von Busche 13.—, Einige Steingutdreher 25.—, Personal der Leßmannschen Buchdruckerei 10.10, Adam, Radebeul, 1.—, durch Löwe A. T. B. 25.—, E. Kaiser 1.—, Arbeiter der Zitherfabrik Müller in Striesen 32.35, F. G. 3.—, G. H. —.50, Arbeiter der Kinderwagen-Maschinenfabrik von Rödig 16.80, Ofensetzer bei Tittel durch Zaschdorf, 1. Rate 27.50, Unbekannt 2.—, von den Arbeitern der Schlüsselfabrik Gr. Plauenschestr. 10.—, Leichsenring 1.—, Schneiderwerkstatt E. Müller 10.05, F. B. Alt-Annersdorf 1.—, Grummter bei Anton Löffler 5.05. Im Ganzen 873.70. Die Expedition.

Kosten des Kleinhandels.

Wenn man annehmen wollte, daß im Kleinhandel dieselben wirtschaftlichen Gesetze wirksam seien, wie im großen Leben des Geschäftes, so würde man eine Menge merkwürdiger Probleme aus dem Kleinsten des wirtschaftlichen Lebens nicht verstehen. Da sie eben nur das Kleinste behandeln, so sind sie bisher sehr vernachlässigt von der Wissenschaft. Aber sie sind doch nicht unbedeutend. Aus dem Kleinsten setzt sich die ganze Volkswirtschaft zusammen. Eine Ware hat nicht eher ihre Bestimmung vollendet, bis sie beim Verbraucher angekommen ist, und daher ist der Krämer, der sie pfennig- und groschenweise austeilt, ebenso ein wichtiger Faktor, wie der Großunternehmer, der Arbeiter, der Großkaufmann.

Wir wissen aus dem dritten Band des Marxschen „Kapitals", daß die Preise bestimmt werden durch die Produktionskosten plus einem Teil des allgemeinen gesellschaftlichen Mehrwerts, welcher bestimmt wird durch die Höhe des für die Produktion vorgeschossenen Kapitals, und wir wissen, daß diese Preise durchgesetzt werden durch den Mechanismus der Konkurrenz.

Aber dieses Gesetz gilt nur für den Großhandel. Für den Verkehr des Kleinkaufmanns mit seinem Kunden sind ganz andere Dinge maßgebend.

Schon Marx macht darauf aufmerksam, daß in der bürgerlichen Gesellschaft angenommen werde, jeder Käufer besitze eine enzyklopädische (allumfassende) Warenkenntnis, und daß aus dieser unzutreffenden Angabe verschiedene sonderbare Erscheinungen sich ergeben müßten. Eine dieser Erscheinungen ist folgende:

Der Käufer hat keine Ahnung von den Herstellungskosten, Profiten, Spesen ꝛc., die auf der von ihm gekauften Ware lasten. Er kauft sie zu einem Preise, der ihm für ähnliche Dinge geläufig ist. Da die Produktionskosten sich schnell ändern, mit ihnen die Großhandelspreise, so müßten sich die Kleinhandelspreise auch ändern. Das ist aber nicht der Fall, denn der Käufer weiß nichts von der Preisveränderung, und der Händler wird sich hüten, ihm etwas davon zu sagen.

Wie weit die Unwissenheit der Käufer geht, kann man bei solchen Waren sehen, die mit einer großen Reklame verkauft werden. Ein ganz gewöhnliches Hafermehl, im Wert von dem Bruchteil eines Pfennigs, erhält eine auffallende Verpackung und einen fremden Namen und wird dann als eine ganz besonders raffinierte Kraftspeise mit mehreren tausend Prozent Aufschlag verkauft. Das ist möglich, weil das Publikum gewöhnt ist, für derartige Waren eine ähnliche Summe zu bezahlen.

Nach Sauerbeck sind seit 1867/77 bis heute die Preise für die Hauptartikel um fast 40 Proz. gefallen. Was früher eine Mark kostete, kostet heute nur noch 60 Pfennig. Aber wenn man eine Hausfrau fragt, so wird sie von diesem Preisfall nicht viel wissen. Der bei weitem größte Teil der Preisverringerung ist nicht dem Verbraucher zu gute gekommen.

Dann ist er also bei den Händlern hängen geblieben. Diese haben billiger eingekauft und zu den alten Preisen verkauft.

Dem scheint nun die Thatsache zu widersprechen, daß die Händler gar nicht günstiger gestellt sind wie früher; ja, sie klagen, daß heute viel weniger verdient werde, daß das Geschäft darniederliege u. s. f. Und man muß diesen Klagen glauben, denn wir sehen alle Augenblicke Leute bankerott werden, sehen, daß sie schlecht leben usw.

Wie erklärt sich dieser Widerspruch?

Ein Beispiel mag das erläutern.

Napoleon I. beschränkte in Paris die Zahl der Bäcker auf 560, damit jeder ein Auskommen haben sollte, und bestimmte, daß sie auf 157 Kilo Mehl 7 Frks. 40 Cts. Kostenumsatz und Gewinn erhalten sollten; dieser Satz wurde später auf 11 Frks. erhöht.

1863 wurde die Beschränkung der Zahl der Bäckereien aufgehoben. Die Folge war, daß der Brotpreis bedeutend stieg, so daß der Brotverbrauch sich verringerte. Die Zahl der Bäckereien hatte sich eben sofort vermehrt. Dieselbe Menge Brot, die früher in weniger Bäckereien hergestellt wurde, wurde jetzt in mehr gebacken; damit stiegen für das einzelne Brot die Spesen, Arbeitslöhne, Miete, andere Unkosten, so daß es teurer wurde.

Aehnlich ist der Vorgang im Kleinhandel.

Das Fallen der Einkaufspreise bei gleichbleibenden Verkaufspreisen erhöhte offenbar zunächst die Gewinne der Händler. Aber die Gewinne dieser Leute stehen nicht in einem Verhältnis zu ihrem Kapital, sondern werden bestimmt durch die in der Klasse übliche Lebenshaltung. Sobald also die Gewinne stiegen, eröffnete sich für neue Konkurrenten die Gelegenheit, sich niederzulassen. Denn wenn sie dem bisherigen alleinigen Händler einen Teil seiner Kunden wegnahmen, so blieb doch noch genug für sie beide zum Leben.

So erklärt sich die merkwürdige Erscheinung, daß, während in der Produktion immer weniger Menschen nötig sind, um eine Ware herzustellen, immer mehr Menschen erfordert werden, um sie zu verkaufen. So erklärt es sich, daß der größte Teil der Warenverbilligung von den Zwischenhändlern absorbiert wird, und daß diese trotzdem auch keinen Vorteil haben und auf keinen grünen Zweig kommen.

Wie groß das Heer der Kleinhändler ist, kann natürlich kein Mensch abschätzen. Eine ungefähre Vorstellung mag folgende Berechnung gewähren.

Warenproben und Preislisten können mit geringen Kosten verschickt werden. Da es sich bei fast allen Waren um feste Schablonen handelt, so kann der Händler, welcher einkaufen will, mit ein paar Worten auf einer Postkarte vom Großkaufmann bestellen. Aber nicht nur auf den niedrigsten Stufen des Geschäftes ist die Ueberfüllung mit unnützen Leuten und das gegenseitige Abspenstigmachen von Kunden vorhanden, sondern auch auf den höheren. Der Großkaufmann schickt deshalb Reisende herum, welche die Bestellungen sammeln, die Kunden beschwatzen und einer dem anderen die Bestellungen wegschnappen.

Solcher gänzlich überflüssiger Reisender giebt es im deutschen Reiche täglich 55 000. Ein Mann soll 14 M. täglich kosten im Durchschnitt. Das macht für das Jahr 281 Millionen Mark, auf den Kopf jedes einzelnen Deutschen 5 M. jährlich, die ganz überflüssig ausgegeben werden. Und wenn man berechnet, daß die 55 000 Mann in der Zeit eine nützliche Thätigkeit entfalten könnten, so erhöht sich der Verlust noch mehr.

Das bezahlt alles der Konsument, indem er diese Waren zu teuer bezahlt; und da die Arbeiterklasse doch die Majorität bildet, so ist das eine Steuer, die auf den Arbeitern liegt.

Denken wir uns eine Arbeiterfamilie, die in dem Jahrzehnt 1867/77 eine Einnahme von 1000 M. hatte. Ohne daß diese Geldsumme erhöht werden müßte, würde die Familie heute eine Einnahme von 1400 M. haben, denn da die Warenpreise um 40 Proz. gefallen sind, ist der Wert ihrer Einnahme um 40 Proz. gestiegen.

Was wäre das für ein Fortschritt! Der größte Teil des deutschen Volkes wäre in den zwei Jahrzehnten aus Dürftigkeit in einigermaßen bessere Verhältnisse versetzt worden, wenn eben der Preissturz nicht durch eine zurückgebliebene Organisation des Handels auf den Verbraucher allen Einfluß verloren hätte!*)

po.

Tages-Rundschau.

Dresden, 10. August.

Ein anarchistischer Vaterlandsretter gesucht!

Eine Herzensfreude an der Ermordung des Ministerpräsidenten Canovas hat die freikonservative „Post"; giebt es ihr doch Gelegenheit, wieder nach einem Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie zu verlangen. „Beuge vor!" ruft sie und fügt mit der bekannten Unverschämtheit hinzu: „Es scheint, daß auch bei uns zunächst ein Akt des Verbrechens abgewartet werden soll, bevor zu Ausnahmemaßregeln gegriffen wird."

Aber ist man denn nicht in Spanien in der Verfolgung der Anarchisten bereits bis an die Anwendung der Folter gelangt? Also wie weit soll man denn noch gehen? Welche „Vorbeugungsmaßregeln" im Sinne der Anwendung der Gewalt giebt

*) Es muß freilich auch noch gefragt werden, ob die Fabrikpreise, wenn der Handel konzentriert wäre, auch im gleichen Maße gesunken wären, wie jetzt, und nicht vielmehr die Profitrate, d. h. der Gewinnsatz der Fabrikanten auf einer größeren Höhe geblieben wäre? In Amerika, wo der Großhandel am meisten vertreten ist, sind die Waren trotzdem sehr teuer, zugleich damit sind die Profite der Fabrikanten höher, als in Europa, und bekanntlich auch die Arbeitslöhne. Die Warenpreise müssen sich eben schließlich an die Kaufkraft der Massen anpassen, sie stehen unter dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Das alles ändert freilich nichts an den allgemeinen Erörterungen des Verfassers über die große Verschwendung an Arbeitskraft und Arbeitszeit, welche durch den Warencharakter der Produktion bedingt wird und zweifellos, ob nun der Mehrwert dem Fabrikanten zufällt, oder unter die Kleinhändler, bezw. Geschäftsreisenden verteilt wird, in dieser oder jener Weise von der Arbeiterklasse getragen wird. Die Red.

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

15.

Unterdes war das Gerücht, das dem alten Herrn auf seinem Wege nach Sankt Georg begegnet war, auch in die Straße gekommen, wo das Haus mit den grünen Läden steht. Vor den Fenstern erzählte es ein Vorübergehender einem anderen. Die Frau hörte nichts als: „Wißt ihr's schon? In Brambach ist ein Schieferdecker verunglückt." Dann sank sie vom Stuhle, von dem sie aufspringen wollte, auf die Dielen. Wiederum mußte der alte Valentin seinen Schmerz um Apollonius über die Angst und Sorge um die Frau vergessen. Er eilte hinzu. Den Fall ganz verhindern konnte er nicht, nur den Kopf der Frau vor der scharfen Kante des Stuhlbeins bewahren. Da saß er neben der liegenden Frau auf den Füßen und hielt in den zitternden Händen Nacken und Kopf der Frau. Von seinem Griffe war ihr das volle dunkelbraune Haar über der Stirne aufgegangen und verdeckte das bleiche Gesicht. Ihre vorderen Haare hatten einen Drang, sich in natürlichen Locken zu kräuseln, den sie durch das scharfe Anziehen der Scheitel nur vorübergehend überwinden konnte. Es war, als hätten sie die Ohnmacht ihrer Besitzerin benutzt, ihm nachzugeben. Der alte Valentin machte sich die Hände frei, indem er ihre Last vorsichtig leise auf den Boden gleiten ließ, und versuchte die Haare aus dem Gesicht zu streichen. Er mußte sehen, ob sie noch lebe. Das verursachte ihm lange Zeit vergebliche Mühe; die Angst machte seine alten Hände noch ungeschickter; dazu kam die eigene Scheu, die einen alten Junggesellen unerbittlich in so enger weiblicher Nähe befängt; und der Eigensinn der Haare, die immer wieder im krausen Gelock über dem Gesichte zusammenschlugen. Der Hals- und der Schläfenpuls wehrten sich dagegen, er sah, wie sie die Haare mit ihren Schlägen bewegten und faßte wieder Hoffnung. Auf dem Tisch stand eine Flasche mit Wasser: er goß sich davon in die hohle Hand und spritzte es ihr auf Haare und Gesicht. Das wirkte. Sie machte eine Bewegung; er half ihr den Oberleib aufrichten und stützte ihn. Sie strich sich nun selbst die widerstrebenden Haare aus dem Gesicht und sah sich um. Ihr Blick hatte etwas so fremdes, daß der Valentin von neuem erschrak. Dann nickte sie mit dem Kopfe und sagte mit leiser Stimme: „Ja". Valentin verstand, sie sagte sich, sie habe die schreckliche Nachricht gehört und nicht geträumt. An dem Ton ihrer Stimme hörte er, sie sagte sich wohl, was geschehen sei, aber sie begriff es nicht. Es war, als ginge es nicht sie an, was sie sich sagte, und als besänne sich sich, wen es wohl betreffen möge. Sie ahnte wohl, es war Schreck und Schmerz, wenn sie dahinter kam, aber sie wußte in dem Augenblicke nicht, was Schreck ist und Schmerz; ein traumhaftes Vorgefühl von Händezusammenschlagen, Erbleichen, Umsinken, Aufspringen, händeringendem Umhergehen, Müdigkeit, die auf jeden Stuhl, an dem sie vorbeiwankt, niedersinken möchte, und doch weiter getrieben wird, von fortwährendem wildem Zurückbäumen und wieder matt nach vorn auf die Brust Sinken des Kopfes; ein traumhaftes Vorgefühl von alledem wandelte in der Stube vor ihr wie ihr eigenes undeutliches, fernes Spiegelbild, hinter einem bergenden Florschleier. Näher und unterscheidbarer war ein dumpfer Druck über der Herzgrube, der zum stechenden Schmerze wuchs, und das angstvolle Wissen, er müsse sie ersticken, wenn sie das Weinen nicht finden könne, das alles heilen müsse. So saß sie lange regungslos und hörte nichts von alledem, was der alte Valentin in seiner Angst ihr vorsprach. Es war nichts daran verloren; der Alte glaubte selbst nicht an seine Trostgründe, wenn er ihr beweisen wollte, Apollonius könnte nicht verunglückt sein; er sei zu vorsichtig dazu und zu brav. Und vollends die Geschichte aus seiner Jugend, wo sich Leute, die nun lange tot sind, von einem ähnlichen Gerüchte vergeblich hatten schrecken lassen! Er wußte es und erzählte doch immer fort und beschrieb die Personen, als müßte es die Frau unfehlbar beruhigen, wenn sie den alten Ammann Kern und seine Haushälterin vor den Augen ihres Geistes sähe, wie sie damals leibten und lebten. Er hätte sein Leben hingegeben, um ihr zu helfen; er wußte in seiner Ratlosigkeit nicht, wie? So suchte er sich selbst über die Angst des Augenblicks durch immer eifrigeres Erzählen hinauszuhelfen. Dabei belauschte er die kleinste Bewegung in den Zügen des bleichen, schönen Gesichtes; und je schöner und jugendlicher es ihm vorkam, desto schwerer schien es ihm, was sie litt, und desto eifriger wurde sein Erzählen. Als eine siebenzehnjährige Braut hatte er sie in das Haus mit den grünen Läden einziehen sehen, acht Jahre hatte er in ihrer Nähe gelebt. Die bis in ihr vierundzwanzigstes ein innerlich unberührtes, heiter mit den Dingen spielendes Kind gewesen, was hatte sie in den letzten zwei Jahren erduldet! Und wie schön war sie immer geblieben in ihrem Dulden, wie schön hatte sie geduldet! Nun lag sie zerbrochen als halbaufgeschlossene Blume da vor seinen alten Augen, die so oft um sie geweint; mehr über die Milde und unbewußte, unzerstörbare Hoheit, womit sie ihr Unglück trug, als über ihr Unglück selbst. Es giebt rührende Gestalten, die die Angst, die selbst der Zorn nicht entstellt; die in all ihrem Thun, selbst in ihrem Lächeln, selbst in ihrer lauten Freude uns bewegen, deren Anblick uns rührt, ohne daß wir an einen Schmerz, an ein Leiden bei ihrem Anschauen denken müssen. Es ist auch keine schmerzliche Rührung, die wir da empfinden; und der Schmerz selbst hat auf solchem Gesicht eine wunderbare Kraft, uns zugleich zu trösten und rührend zu erheben, indem er uns zum tiefsten Mitleid mit seinem Träger dahinreißt. Als eine solche Gestalt hatte Christiane, so lange er sie kannte, vor des alten Valentin Augen gestanden, als eine solche lag sie jetzt vor ihm da.

Endlich hatte sie das Weinen gefunden. Der alte Valentin lebte wieder auf; er sah, sie war gerettet. Er las es in ihrem Gesichte, das, so ehrlich wie sie selbst, nichts verschweigen konnte. Er saß und hörte mit so freudiger Aufmerksamkeit auf ihr Weinen, als wär's ein schönes Lied, das sie ihm vorsänge. In den Augenblicken, wo der Mensch der stärkeren Natur sich ohne Abzug hingeben muß, erkennt man am sichersten seine wahre Art. Was von Tierheit im Menschen unter der hergebrachten Schminke sogenannter Bildung oder vorsätzlicher Verstellung verborgen lag, tritt dann unverhohlen hervor in den Bewegungen des Körpers und in dem Ton der Stimme. Der alte Valentin hörte die reine Melodie in Christianens Stimme im hingegossenen Weinen, die sie nach dem Schlag über Aennchens Bett im Doppelschrei von Schmerz und Entrüstung nicht verloren hatte. Sie hatte sich ausgeweint und erhob sich; der alte Valentin hätte ihr nicht zu helfen gebraucht. Sie machte sich zum Ausgehen fertig. Ihr Wesen hatte etwas feierlich Entschiedenes angenommen. Valentin sah's mit Erstaunen und Sorge. Ihm fiel seine Verantwortlichkeit ein. Er fragte ängstlich, sie wolle doch nicht fort? Sie nickte mit dem Kopfe. „Aber ich darf Sie nicht fortlassen," sagte er, „Der alte Herr hat mir's mit Ketten auf die Seele gebunden."

„Ich muß," sagte sie, „in die Gerichte. Ich muß sagen, daß ich schuld bin. Ich muß meine Strafe leiden. Der Großvater wird sich meiner Kinder annehmen. Ich möchte den Herren sagen, sie sollen ihn zu dem Aennchen legen; er hat's so lieb gehabt. Ich möchte auch dabei liegen, aber das werden sie nicht thun. Nein, davon will ich nichts sagen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18970811/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG